

Epitaph der Franziskanerkirche

Male erzählen viel über Alltag oder Lebensschicksale von Menschen (Teil 1)

■ Von Doris Wittmann
(Zusammenfassung des Inhalts der Führung durch Frau Dr. Christine Steininger von der Inschriftenkommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München am 24.10.2002 in der Franziskanerkirche Ingolstadt.)

Die Franziskanerkirche in Ingolstadt stellt ein sehr frühes Zeugnis einer Bettelordenskirche dar, der Bau wurde 1280 begonnen, der Chor mit Wölbung muss 1286 fertig gewesen sein, da die Altarweihe im Chor für dieses Jahr belegt ist. Mit dem Aufblühen der dem Armuts- und auch Bildungsideal verschriebenen Bettelorden, Dominikaner und Franziskaner, die ja in einer schweren Krisenzeit der eher dem Reichtum und der Macht verfallenen Kirchenführung entstanden, begann der Konkurrenzkampf mit den Pfarreien. Die Gläubi-

gen wussten die hervorragende Seelsorgerätigkeit beider Orden zu schätzen und wanderten in Scharen in deren Kirchen ab, so dass sich die Weltpriester bald massiv über den Entzug ihrer Pfarrangehörigen beschwerten. Man fand eine Lösung, indem man den beiden Orden Predigt und Beichte als Hauptaufgaben zuwies, aber auch das Beerdigungswesen. Neu waren auch die sog. „Dritten Orden“, in denen sich Laien der Spiritualität des Ordens anschlossen, ein ausgeprägtes christliches Leben in Gebet und Mildtätigkeit führten und natürlich von den Ordensgeistlichen entsprechend pastoral betreut wurden.

Aus der zerbombten Augustinerkirche

Bis 1650 finden wir 73 Originalepitaphen in der Franziskanerkirche, aus der Zeit danach noch weitere zehn, von denen einige aus der zerbombten Augustinerkirche (Fischerkirche) hierher gebracht wurden. Bernardin Lins schreibt in der Bavaria Franciscana, dass hauptsächlich im 16. und frühen 17. Jh. insgesamt 300 Bestattungen im Kreuzgang und im Friedhof im Atrium des Franziskanerklosters, das auf dem Sandtnermodell im Bayerischen Nationalmuseum in München noch sichtbar ist, vorgenommen wurden. Nach der Säkularisation war die Kirche ja bekanntlich

als Garnisonskirche genutzt worden, man brach das Atrium ab. In der Kirche bestattete man üblicherweise nur Geistliche oder Stifter, die übrigen Verstorbenen in den angrenzenden Bauten wie Kreuzgang oder eben Atrium. Aber das Gedächtnismal, d. h. ein Epitaph, fand Platz in der Kirche, im Raum des Gebets, in dem man auch der Toten gedachte. Als reichste Zunft galten die Bäcker in Ingolstadt, die zahlreiche Epitaphen in Auftrag gaben. Einen Aufschwung der künstlerischen Ausgestaltung der Epitaphen brachte die Reformation. Protestanten konnten keine liturgischen Stiftungen wie Messgewänder, Kelche o. ä. mehr machen und konzentrierten sich so auf Epitaphen. Oft gab es keine großen Unterschiede in dieser frühen Zeit, die Katholiken übernahmen diesen Brauch der steinernen Grabtafeln sehr schnell, gestalteten sie aber später ikonographisch reicher aus.

In der Franziskanerkirche ruhen zahlreiche Professoren der Medizin und Rechtswissenschaften, Laien, die häufig mit Frauen aus angesehenen Bürgerfamilien verheiratet waren. Doch auch ganz normale Bürger, die ihr Brot schwer verdienen mussten, fanden ihre letzte Bleibe im Kloster. Die Anordnung der Epitaphen kann als willkürlich gelten, da durch zahlreiche Umbauten der Kirche und des Klosters sowie Restaurierungsmaßnahmen die Grabdenkmäler öfters „verlegt“ wurden.

Beginnt man den Rundgang in der Franziskanerkirche rechts (Südseite), dann findet man als erstes an der Säule unterhalb der Orgel die drei Grabdenkmäler der Familie Peisser, Vater, Sohn und Enkel. Der Epitaph des Wolfgang Peisser sen., Medizinprofessor und Verfasser eines bedeutenden Traktats über die Pest, ist eine Arbeit der Augsburger Renaissance, wird Hans Daucher zugeschrieben. Die Schrift ist die Renaissancekapitale, deren Vorbild römische Inschriften, vor allem die der Trajanssäule in Rom, sind. Der lateinische Text ist im Versmaß von Distichen abgefasst. Zwei Engel umgeben einen Jüngling, die Idealgestalt des Wolfgang Peisser, gemäß dem Psalm der To-

tenliturgie: „Mögen Engel dich ins Paradies geleiten.“ Das Wappen Peissers ist farbig gefasst, wobei die Farbfassung aus dem Jahr 1860 stammt, als die Kirche wieder den Franziskanern zurückgegeben wurde. Es handelt sich nämlich, wie an mehreren Epitaphen in der Kirche erkennbar ist, immer nur um drei Farben: gold - rot - schwarz. Unten sehen wir die Figuren von Sohn und Schwiegersohn Peissers sowie das Wappen der Frau. Generell kann man davon ausgehen, dass Damen mit Wappen Ehefrauen sind, Damen ohne Wappen Töchter. In einer älteren Quelle zur Franziskanerkirche wird als Standort des Peisserepitaphs die St. Vituskapelle angegeben, ein Pfeileraltar, der sich bis dato noch nicht genau lokalisieren lässt.

Werke von Loy Hering und Ignaz Günter

Ein Werk des Loy Hering ist der Tettenhamerepitaph im rechten hinteren Seitenschiff, der Verstorbene ist mit dem sog. Maximilian- oder Kostümharnisch bekleidet, die Ehefrau in der üblichen Tracht. Die Schrift mit dem typischen Häkchen auf Loy Hering weist eindeutig auf Schnörling oder Jura, sehr kleinformatig, aber umso feiner gearbeitet, was mit diesem Stoff gut möglich war, folgt. Es gehörte dem Hafner Peter Hach und seiner Ehefrau, die mit einem Hut dargestellt ist. Der Hut gilt als Zeichen des Pilgers oder zeigt - wie in diesem Fall anzunehmen ist - die Herkunft vom Land. In der Stadt trugen die Frauen Hauben. Material wie dieser regional vorkommende Stein war erschwänglich auch für einfachere Bürger.

An der rechten Seitenwand der Kapelle der Schuttermutter wurde ein aus der Augustinerkirche geretteter Grabstein platziert, der von Ignaz Günter stammt und eindeutig barocke Züge aufweist. Leider hat sich nur die Schrifttafel aus rotem Marmor für Johann Carl Joseph von Preysing erhalten. Der Rest verbrannte im Bombenhagel. Dem Gedenkstein des Hans Mayr an der Mauer des südlichen Seitenschiffs ist zu entnehmen, dass er drei Ehefrauen hatte. Kurioserweise hatte der



Franziskanerkirche Ingolstadt

Steinmetz alle Wappen falsch zugeordnet, wie anhand von Siebmachers Wappenbuch nachvollzogen werden kann. Am linken Pfeiler ist das sog. Wening-Epitaph angebracht, ein Werk des bedeutenden Ingolstädter Bildhauers Francesco Zoya, gebürtig aus Bologna. Darauf ist die ganze Familie zu identifizieren, alle waren herzogliche Beamte. Zoya hatte in St. Moritz auch das Epitaph für Caspar Frank in der vordersten nördlichen Seitenkapelle angefertigt. Aus schwarzem Schiefer ist - wiederum im rechten Seitenschiff - das Grabmal des Melchior Haan, das einst beim eisernen Gitter vor dem Apostelaltar, wie die Inschrift kundtut, stand. Auch dieser Ort ist heute nicht mehr zu identifizieren. Das Motiv des Auferstandenen zielt diesen Stein für den Salzstadtelbeamen, der genau in den Jahren höchster Bedrohung für Ingolstadt 1632-1634, als die Schweden die Stadt belagerten und immer wieder in Bayern plündernd und brandschatzend umherzogen, konkret 1633, starb. Trotz der Kriegswirren war also ein solches Kunstwerk möglich! Dem 15. Jh. entstammt der folgende Stein, aus Rotmarmor mit klassischer gotischer Minuskel umrahmt, zeigt er einen Mann, Ulrich Gurr, in militärischen Diensten mit Harnisch und Helm sowie Wappen. Letztere beide Attribute deuten auf eine adelige Herkunft. Der Sterbetag wurde interessanterweise nachgetragen!

Der einzige Epitaph mit originaler farbiger Fassung befindet sich auf der rechten Seite der Antoniuskapelle, es ist derje-

nige der Familie Esterreicher, einer bedeutenden Handelsdynastie, deren Familienmitglieder auch in Regensburg und Passau mit Grabdenkmälern verewigt sind. Das Werk schuf Stefan Rottaler. Die Dreifaltigkeit ist in Form des sog. Gnadenstuhls dargestellt: Gott Vater, der das Kreuz, an dem Gott Sohn hängt, in Händen hält, während Gott Heiliger Geist auf dem Querbalken schwebt. Die Rahmung ist mit grotesken Zierelementen versehen, die ihren Ursprung in Musterbüchern von Albrecht Dürer haben. Links kniet der Ehemann, rechts die Ehefrau mit einer alten gotischen Haube. Gleich dahinter ist der Epitaph des Hans Knebel, einer der ältesten in der Kirche aus dem Jahr 1518. Der Verstorbene war Zöllner gewesen, trägt eine Rüstung mit Stechharnisch. Wiederum diente Rotmarmor als Rohstoff, der aus dem Adner Bruch bei Salzburg stammte. Dies lässt sich eindeutig verifizieren, da der Stein keine Einschlüsse von Muscheln o. ä. enthält. Ingolstadt war durch seine Donaulage nach vielen Seiten hin offen und gut erreichbar. Durch die Herzogsfamilie und die Universität lassen sich Verbindungen nach Eichstätt, Straubing, Landshut und Passau hinsichtlich Material und Kunstschaffenden feststellen. Auf dem Stein ist auch das sprechende Wappen Knebels, nämlich ein Knebel, der dazu diente, Pferde zu bändigen.

(Fortsetzung in den Historischen Blättern, Ausgabe Mai)



Esterreicher-Epitaph

Nachrichten aus dem Kriegsgefangenenlager Ingolstadt

Aus der Toulouser Zeitung „L'Express du Midi“ vom August 1916

Von Dr. Dr. Gerd Treffer

■ Die Zeitung „L'Express du Midi“ enthält in ihrer Ausgabe vom Montag, dem 16. August 1916 einen umfassenden Artikel mit der Überschrift „Unser Suchdienst für vermisste Soldaten“. In einer ersten Rubrik mit dem Titel „Vermisste“ enthält er eine Aufforderung, an den Suchdienst für vermisste Soldaten in Toulouse unter der Anschrift der Zeitung (25, rue Roquelaine, Toulouse) Mitteilung zu machen, wenn über eine der namentlich im Folgenden genannten Personen Kenntnisse bestünden. Es wird darauf hingewiesen, dass es sich um die 542., in der Zeitung veröffentlichte, Liste dieser Art handelt. In der Folge werden in alphabetischer Reihung Namen, Dienststrang, Einheit aufgeführt, gefolgt von

dem Datum, ab dem der Betroffene vermisst wird und falls bzw. so weit dies bekannt ist, an welchen Ort er zuletzt gesehen wurde.

Ein weiterer Abschnitt dieses Artikels befasst sich mit dem Thema „Unsere Gefangenen in deutschen Lagern“. In diesem Teil werden Informationen vermittelt, die über Kriegsgefangenenlager in Deutschland vorliegen. In der aktuellen Ausgabe werden Informationen über die Kriegsgefangenenlager Heilbronn, Heinberg im Ostpreußen sowie Lichtenau aufgeführt. Ein längerer Abschnitt befasst sich dabei auch mit Ingolstadt. Übersetzt heißt es zu Ingolstadt:

„Das Reservelazarett I von Ingolstadt beherbergt eine ziemlich große Zahl von Verletzten und Kranken, denen besondere Hilfe zukommen zu lassen nö-

tig ist. Die gehfähigen Internierten können spazieren gehen und in den Höfen Spiele organisieren. Zweimal im Monat hat die Theatergruppe des Lagers Exerzierplatz Erlaubnis, im Lazarett eine Aufführung durchzuführen, was unsere Verletzten, Kranken und Genesenden unterhält. Diese Zerstreutungen tragen gemeinsam mit den Verteilungen (von Hilfsgütern), die den Männern zugute kommen, die von der Front, kommen und denen, die bedürftig sind, dazu bei, eine hervorragende Moral aufrecht zu erhalten.“

Vom Lager Exerzierplatz (Ingolstadt) erreichen uns einige interessante Informationen zum intellektuellen Leben:

Die folgende Passage ist in Anführungszeichen gesetzt. Das deutet darauf hin, dass der Zeitung eine schriftliche Mit-

teilung vorliegt. Unbeantwortet wird wohl die Frage bleiben, ob dies ein Angehöriger eines Gefangenen mitteilte, der per Post davon Kenntnis erhielt, oder ob die Information von einem ehemals gefangenen und nun ausgetauschten Soldaten stammte (Bekannt ist z. B. dass der Sanitätssoldat Riou schon 1916 über die Schweiz aus Ingolstadt kommend nach Frankreich repatriert wurde (1)). Unwahrscheinlich ist die Annahme, dass es sich um einen direkten Brief an die Zeitung durch einen Gefangenen aus Ingolstadt handelte, da die Postzensur eine solche direkte Mitteilung eigentlich ausschloss.

In dieser Mitteilung heißt es: „Im Juni 1915 bieten gefangene Volksschullehrer Männern, die wünschen, ihre Bildung zu verbessern an, Elementarkurse

für sie zu organisieren. Dieses Angebot wurde von zahlreichen Kameraden angenommen, und der Unterricht war ein voller Erfolg. Am Ende des Jahres wird man Sprachkurse hinzufügen: in Deutsch, Englisch, Spanisch, später in Italienisch und Russisch. Zugleich wurde ein Unterricht in Buchhaltung, in Stenografie, im Maschinenschreiben und im Zeichnen organisiert. Schließlich haben Diskussionen, die jeden Samstag organisiert wurden, zu einem Strauß von Vorträgen über alle möglichen Themen geführt. Seit einigen Wochen steht für die Schüler ein Arbeitsraum zur Verfügung, ebenso eine Bibliothek, die dadurch entstand, dass ihre Bücher zusammengestellt wurden. Um aber diese Anstrengungen zu unterstützen, sind zusätzliche Bücher unterschiedli-

cher Schwierigkeitsstufen nötig ebenso wie die Materialien für die Lehrer und die Vortragenden. Wir bitten Sie, uns solche zukommen zu lassen.“

Dieser Informationen bestätigen in gewisser Hinsicht die bereits früher bekannten Erzählungen eines Soldaten aus dem Lager Exerzierplatz (2), ergänzen sie aber um den interessanten Aspekt des Unterrichts und der Sprachkurse.

(1) Gerd Treffer; Edmond Guerin - Notizen aus dem Mannschafslager Ingolstadt 1915; in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 118. Jg, 2009

(2) ders.; Tagebuch aus dem Kriegsgefangenenlager 1916; in: Historische Blätter, Oktober 2011. Ein ausführlicher Aufsatz dazu ist vorbereitet und wird im Donaukurier demnächst erscheinen.